

## **Rede von Oberbürgermeister Frank Meyer zur Verabschiedung des Beigeordneten Martin Linne**

**15.5.2019 / Alte Samtweberei**

### **ES GILT DAS GESPROCHENE WORT!**

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste,  
lieber Herr Linne,

wer wissen möchte, wie Martin Linne denkt und wie er die Welt wahrnimmt, der muss sich eigentlich nur hier im Viertel umsehen.

Als er im Jahr 2011 als neuer Bau- und Planungsdezernent nach Krefeld kam, da war diese Gegend für die meisten Krefelderinnen und Krefelder ein Quartier auf dem absteigenden Ast. Das Image der Südstadt war ziemlich am Boden: Viele klagten über Leerstände, verwahrloste Häuser, soziale Konflikte, Schmutz auf den Straßen, ein mangelndes Sicherheitsgefühl.

Doch Martin Linne sah etwas anderes in diesem Viertel: die schöne historische Bausubstanz, die gute Lage nahe der Innenstadt, nahe am Hauptbahnhof, der Alexanderplatz als Herzstück des Quartiers, eine vielfältige Nachbarschaft mit engagierten Akteuren – und natürlich die alte Samtweberei, eine frühere Textilfabrik, deren Mauerwerk vor sich hin bröckelte wie eine Erinnerung an bessere Zeiten. Martin Linne hat sich damals verhalten, wie es typisch für ihn ist: Er hat nicht ins allgemeine Jammern und Klagen eingestimmt, sondern hat auf die Potenziale und Chancen hingewiesen.

Und dann hat er gemeinsam mit der Montag Stiftung Urbane Räume die Samtweberei in eine Keimzelle für die Zukunft verwandelt – eine Keimzelle für eine neue Nachbarschaft, für eine soziale Aufwertung, für ein besseres Miteinander. So ein Projekt ist eine Gratwanderung, weil Beispiele aus Berlin und anderswo zeigen, dass die städtebauliche Aufwertung von Quartieren ein zweiseitiges Schwert sein kann: Zu leicht sorgen steigende Mieten und eine verbesserte Infrastruktur dafür, dass Hipster aus allen Ecken ins neue schmuddelige In-Viertel strömen und die früheren Bewohner die Flucht ergreifen.

Deshalb braucht es Fingerspitzengefühl und gute Konzepte, um einen solchen Wandel zu moderieren – und beides bringt Martin Linne von Hause aus mit.

Und so ist hier in den vergangenen Jahren eine gesunde Mischung entstanden: Die langjährigen Probleme des Viertels sind zwar nicht alle gelöst, aber die Kurve zeigt deutlich nach oben. Längst sprechen die Krefelderinnen und Krefelder nicht mehr nüchtern von der

Südstadt, sondern beinahe poetisch vom Samtweberviertel; mit dem Kirschblütenfest hat sich auf dem Alexanderplatz eins der schönsten Feste unserer Stadt etabliert; die Samtweberei ist eine Heimat für junge Gründer und soziale Initiativen geworden; und im Februar war sogar der Bundespräsident bei uns und sehr angetan vom Projekt der Alten Samtweberei.

Wenige hundert Meter von hier – im alten Stadtbad an der Neusser Straße – öffnet sich gerade wieder so ein Ort der Möglichkeiten: Martin Linne wäre sicher der richtige Mann gewesen, um diesen Prozess zu begleiten, und hat das jetzt in der Anfangszeit auch getan. Aber er wird unserer Stadt, wie Sie alle wissen, nun leider den Rücken kehren und zurück nach Duisburg gehen – und deshalb wird er manches von dem, was er gemeinsam mit uns gesät hat, nicht mehr selbst ernten können.

Die Weltsicht von Martin Linne, wie ich sie gerade beispielhaft beschrieben habe, die darf man ruhig visionär nennen, weil sie die mögliche Zukunft immer schon in die sichtbare Gegenwart mit einbezieht, weil sie sich traut, über die unmittelbare Wahrnehmung hinaus zu denken.

Leider hat diese Weltsicht einen natürlich Feind: das deutsche Bau- und Planungsrecht.

Es steht unbeweglich und unbewegt zwischen dem Visionär und seiner Vision, es verlängert die Gegenwart ins schier Unendliche und verschiebt die Zukunft manchmal auf den St. Nimmerleinstag. Gerade für einen von Natur aus ungeduldigen Menschen wie Martin Linne muss das manchmal eine Qual sein.

Wenn man einige der vermeintlichen Großprojekte seiner Amtszeit betrachtet, das Stadthaus, das Seidenweberhaus oder Rheinblick, dann wird deutlich, dass die Realitäten der Stadtplanung manchmal grausam sein können. Martin Linne selbst weiß am besten, dass er und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hart an diesen Themen gearbeitet haben und dass es dabei einige Fortschritte gab, doch dass Fortschritte eben manchmal auch darin bestehen können, dass man herausgefunden hat, was auf die eine oder andere Weise nicht möglich ist.

Insofern ist das deutsche Baurecht nicht nur ein Feind, sondern immer auch ein Verbündeter: Es schafft Rechtssicherheit und eine Art Erdung für Visionen aller Art.

Dennoch: Das berühmte Zitat von Helmut Schmidt – „Wer Visionen hat, der sollte zum Arzt gehen“ – konnte ich nie ganz teilen. Denn ich finde, eine Stadt braucht Akteure wie Martin Linne – Akteure, deren Eigenschaften auf vier kleinen Postkarten in seinem Büro sehr treffend beschrieben werden: Mehrwertgeber, Netzwerker, Perspektivwechsler, Horizonteöffner.

Eine Stadt braucht Akteure, die in der Lage sind, zunächst Ideen zu entwickeln und dann erst nach der Umsetzung zu fragen: Wer schon im ersten Schritt mit Paragraphen wedelt und Bedenken anmeldet, der nimmt sich doch von vornherein die Chance, am Ende den großen Wurf zu landen. Wenn Martin Linne seine Ideen in der ihm eigenen Eloquenz und Begeisterungsfähigkeit vorstellt, dann wedelt er höchstens mal mit einem

Zeitungsausschnitt aus Duisburg, wo genau das natürlich längst umgesetzt sei – aber auch diesen Lokalpatriotismus konnten wir ihm verzeihen.

Ein Verbündeter ist das Baurecht auch dann, wenn es um die Interessen des Gemeinwesens geht, die ja stets abzuwägen sind gegen die Interessen des Einzelnen. Was das betrifft, ist Martin Linne pragmatischer Demokrat: Er weiß, dass es in seinem Fachgebiet nur selten Lösungen gibt, die mit 100 Prozent Zustimmung ausgelassen gefeiert werden. „50,1 Prozent reichen“, sagt er dann gerne – und wer wollte das ernsthaft bestreiten?

Bei Gesprächsrunden, Bürgerversammlungen und Ausschusssitzungen hat er sich vielen kontroversen Debatten gestellt und in aller Ruhe die unterschiedlichen Perspektiven auseinander dividiert. Wenn zum Beispiel eine Wohnstraße durch geänderte Verkehrsführung stärker mit Autoverkehr belastet wird, rechnet er geduldig vor, dass trotzdem nur alle 30 Sekunden ein Auto vorbeikommt. Auf seine typisch pointierte Weise geht das dann so: Er sagt „Brumm“, schaut auf seine Uhr, wartet quälend lange 30 Sekunden und sagt wieder „Brumm“ – wer sich über den mangelnden Humor der Verwaltung beklagt, kann nicht Martin Linne gemeint haben. Uneinsichtigen Politikern hält er auch mal entgegen „Wer lesen kann, ist klar im Vorteil!“ – so macht man sich nicht nur Freunde, aber das ist in diesem Job wohl eh aussichtslos.

Wer ihn näher kennt, der weiß: Martin Linne kann sehr charmant sein, witzig, ironisch und geistreich, sein lässiger Kleidungsstil und seine entspannte Grundhaltung brachten die Rheinische Post zu der Erkenntnis, er verdiene „eine 8,4 auf der offenen Cary-Grant-Skala“. Das ist schön gesagt, aber ich persönlich fühle mich bei ihm gelegentlich an einen anderen Schauspiel-Giganten meiner Kindheit erinnert – nämlich Terence Hill. Denn Martin Linne hat den Schalk im Nacken, er ist nie um einen lockeren Spruch verlegen, und wenn es nötig wird, stürzt er sich auch mal in eine zünftige Klopperei – rein verbal, versteht sich.

Und so eine Klopperei – auch da ist er wie Terence Hill –, die macht ihm sogar Spaß, nicht etwa weil er streitlustig wäre: Im Gegenteil, er ist ein sehr umgänglicher, sozial verträglicher Mensch, seit Jahren engagiert im Förderverein seiner Kirchengemeinde in Duisburg-Hamborn. Nein, er streitet nur deshalb mit einer gewissen Lust, weil er sich in Sachen Stadtplanung absolut sicher ist, auf der richtigen Seite zu stehen – und in der Tat besteht an seiner fachlichen Kompetenz nicht der geringste Zweifel.

Er genießt als Fachmann bundesweite Anerkennung – wer je mit ihm bei der Expo in München war, der wird das bestätigen können. Die Liste seiner Mitgliedschaften und Posten auf überregionaler Ebene ist lang – von der Metropolregion Rheinland bis zum Deutschen Städtetag, von der Euregio über den Aufsichtsrat von NRW Urban bis zum Vorstand des Museums für Architektur und Ingenieurskunst. Nur über seine fußballerischen Vorlieben wollen wir hier gnädig den Mantel des Schweigens breiten: Denn die letzte Meisterschaft in Königsblau lag zeitlich drei Jahre vor seiner Geburt – wie die meisten Schalker wartet er also schon ein Leben lang sehnsüchtig auf die Schale, die niemals kommt.

Martin Linne, auf die Welt gekommen im Jahr 1961 in Iserlohn, aufgewachsen als jüngstes von vier Kindern in Hohenlimburg, Vater Orthopädie-Schuhmacher, Mutter Hausfrau und Küsterin der Kirchengemeinde: Der Junge war natürlich Messdiener und Pfadfinder, spielte

Basketball bis hoch zur Landesliga. Schon in der Schule war Erdkunde sein Lieblingsfach und später der erste Leistungskurs im Abitur – entsprechend studierte er in Münster Geographie, Verwaltungs- und Raumplanungsrecht sowie Politikwissenschaften.

In seinem ersten Job bei der Deutschen Stadtentwicklungsgesellschaft in Frankfurt am Main lernte er gleich die ganze Bandbreite seines Fachs kennen – von Fachwerkhaus-Architektur bis zu den großen Linien des Städtebaus. Bei der Stadt Duisburg, zu der er nun zurückkehren wird, war er danach 20 Jahre lang in leitenden Funktionen tätig, zuletzt als Leiter des Amtes für Stadtentwicklung und Projektmanagement. Für die Entwicklung des Landschaftsparks Duisburg-Nord und des Innenhafens war er maßgeblich mit verantwortlich – beides waren Meilensteine für unsere Nachbarstadt.

Mit entsprechend großen Erwartungen wurde er damals in Krefeld empfangen: „Der Mann, der die Zukunft plant“, lautete eine Schlagzeile – das klingt, mit Verlaub, eher nach Superheld, als nach städtischem Bau- und Planungsdezernent. So ein Zukunftsplaner in der Stadtverwaltung, der hat viel Basisarbeit zu verrichten, zum Beispiel die Aufstellung eines neuen Flächennutzungsplans: Das klingt zwar ziemlich unsexy, ist aber für die Stadtentwicklung enorm wichtig. Ich erinnere mich, als ich 1999 zum ersten Mal in den Stadtrat gewählt wurde, da saß ich schon in einer Unterarbeitsgruppe zu diesem Thema – doch erst 15 Jahre und drei Planungsdezernenten später hat Martin Linne das Ding endlich abgeräumt.

Auch sonst hat er sich in Krefeld schnell heimisch gemacht, ist mit den Bezirksvorstehern stundenlang durch ihre Quartiere spaziert und hat mit dem Fahrrad oder dem Motorrad auf eigene Faust die Stadt erkundet. Dabei hat sich langsam vor seinem geistigen Auge ein Bild aufgebaut von Krefeld und seinen vielfältigen Möglichkeiten – und dieses Bild hat seine Arbeit bis heute maßgeblich beeinflusst.

Nach acht Jahren hinterlässt er in Krefeld ein bestelltes Feld – allerdings eines, auf dem auch seine Nachfolgerin oder sein Nachfolger noch viel zu ackern haben werden.

Einige Projekte stehen gerade jetzt an der Schwelle zu ihrer Verwirklichung – sei es das Wohngebiet Fischeln-Südwest, die Neugestaltung des Theaterplatzes oder das Mobilitätskonzept für Krefeld mit der Rad-Promenade. An den Fundamenten dieser und weiterer Zukunftsorte wird Martin Linne auch nach seinem Weggang einen Anteil behalten – und wir werden uns daran erinnern, wenn wir Grundsteinlegung, Richtfest oder Eröffnung feiern. Wer Städte entwickelt und größere Bauprojekte plant, der rechnet realistisch in Zeiträumen von zehn, 15 oder 20 Jahren – Martin Linne war leider nur acht Jahre bei uns, doch manche seiner visionären Ideen werden uns erhalten bleiben.

Lieber Herr Linne, ich wünsche Ihnen viel Erfolg an deiner alten und neuen Wirkungsstätte: Es würde uns freuen, wenn Sie dort gelegentlich mit Zeitungsausschnitten aus Krefeld wedeln und unsere Stadt auch sonst weiter mit sich tragen. Die Entfernung ist ja nicht der Rede wert: Insofern hoffe ich, dass wir uns auch künftig hin und wieder sehen und über Musik, Fußball oder die Zukunft unserer Städte plaudern können.

In diesem Sinne: Alles Gute und bis bald!